№ 3. Vierter Jahrgang. 1843.

Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.



Redakteur Reymann. (Glatz, den 21. Januar.) Druck von F. A. Pompejus.

Der begrabene Bräutigam.

(Fortsetzung.)

Nun zum Gegner! dachte er, während er wieder in sein Cabriolet stieg. Keinen Blick in unser Spiel, das feindliche erforscht, mit einem Hauptschlage gewonnen! Gut wäre es, sie zu erschrecken .... sie ist ein Weib — was schreckt Weiber am meisten? Sie fürchten sich nur vor .... etwas fällt mir doch auf in der Stellung des Grafen Ferraud: Er der so reich ist — warum noch nicht Pair von Frankreich? Graf Ferraud muß auf Nebenwegen in die erste Kammer dringen. Wenn aber seine Ehe mit der Lancestre nicht zu Stande käme, könnte er nicht mit Zustimmung des Königs die Pairie von einem jener alten Senatoren, die nur Töchter haben, auf sich übergehen lassen? Das soll hoffentlich ein dienliches Schreckgespenst für die schlaue Dame abgeben. —

Derville hatte ahnungslos die geheime Wunde berührt, war bis an den Krebsschaden gedrungen, der an Rosaliens Leben zehrte. Als der Advokat ihr Haus in der Straße Varenes erreichte, ward er von seiner Clientin in einem hübschen Speisesaal empfangen, wo sie frühstückte, dabei mit einem Affen spielte, der mit Ketten an einem Pfahle hing, sie war rosig und in der heitersten Stimmung. Silber, Gold, Perlmutter glänzten auf dem Tische; rings umher blühten seltene Blumen in prächtigen Porzellanvasen. Der Anwalt sah die einstige Verlobte des Grafen Chabert, reich durch begangenen Raub, im Schooße des Luxus, auf der Höhe der Gesellschaft, während jener Unglückliche bei einem armen Viehhalter mitten unter Thieren lebte.

Guten Morgen, Herr Derville, sagte Rosalie, und fuhr fort, ihren Affen mit Kaffee zu tränken. Gnädiges Fräulein entgegnete er barsch, denn ihn wurmte der weggeworfene Ton dieses „guten Morgen“; ich komme, mich mit ihnen über eine wichtige Angelegenheit zu besprechen. Ich will meinen Secretair Delbecq rufen lassen, entgegnete Rosalie gleichgiltig. — Er würde Ihnen hier nichts nützen, wie gewandt er auch immer sein mag. Hören Sie mich, gnädiges Fräulein, ein Wort wird genügen, Sie ernst zu stimmen: Graf Chabert lebt. — Wollen Sie mich durch solche Possen ernst stimmen? fragte sie laut lachend, erbebte aber zugleich vor dem seltsam leuchtenden Blicke, mit welchem Derville sie durchbohrte, als ob er in ihrem Herzen lesen wollte.

Gnädiges Fräulein, erwiderte er mit schneidend kaltem Ernste, Sie kennen den ganzen Umfang der Gefahr nicht, welche Ihnen droht. Ich verliere kein Wort über die unwiderlegbare Glaubwürdigkeit der Aktenstücke, noch über die sichern Bürgschaften, die für das Dasein des Grafen Chabert zeugen. Sie wissen, ich bin nicht der Mann, welcher sich mit einem schlimmen

Handel befaßt. Widersetzen Sie sich unserer Einsprache gegen den Todtenschein, so verlieren Sie diesen ersten Prozeß, und die zu unsern Gunsten gelöste Streitfrage läßt uns alle folgenden gewinnen. — Wovon wollen Sie denn also eigentlich reden? — Weder vom Obersten noch von Ihnen. Eben so wenig von den Denkschriften, welche geistreiche Advokaten mit Hilfe so merkwürdiger Thatsachen verfassen könnten; auch nicht von den Rollen, welche dabei gewisse Briefe spielen dürften, die Sie von Ihrem ersten Bräutigam noch vor Vollziehung Ihrer zweiten Verlobung empfingen, und .... —

Das ist nicht wahr! sagte sie mit aller Heftigkeit einer verwöhnten Schönen. Nie erhielt ich Briefe von Graf Chabert, und wenn sich Jemand für ihn ausgiebt, so kann es nur ein Betrüger sein. Kann der Oberst auferstehn? Ich hatte tausendfach das Recht, alle Chaberts zurückzuweisen, die gekommen sind, so wie ich alle zurückweise, die noch kämen.

Zum Glück sind wir allein, meine Gnädige. Wir können nach Gefallen lügen, sagte Derville kaltblütig, und machte sich den Spaß, den flammenden Zorn der Dame noch mehr zu reizen, um ihr eine Blöße zu entlocken. Nun denn, dachte er, es gilt! und hatte blitzschnell eine Falle bei der Hand, um der Gegnerin ihre Schwäche recht augenscheinlich zu machen: Meine Gnädige, für die Übergabe des ersten Schreibens liegen Beweise vor. Es enthielt Geldwerth .... — O, an Geldwerth war nichts darin! — Sie erhielten also den ersten Brief, lächelte Derville. In der ersten Schlinge, die Ihnen ein Advokat legt, fangen Sie sich, und meinen, mit der Justiz in die Schranken treten zu können?

Röthe und Blässe wechselten auf Rosaliens Angesichte; sie barg es in beide Hände. Bald schüttelte sie jedoch die unbequeme Schaam wieder ab, und nahm von Neuem das Wort, mit einer Kaltblütigkeit, die nur Frauen zu erkünsteln vermögen: Da Sie der Anwalt des angeblichen Grafen Chabert sind, so thun Sie mir den Gefallen, ... — Mein Fräulein, ich bin für den Augenblick noch Ihr Sachwalter, wie der des Obersten! Glauben Sie, daß ich eine so geschätzte Clientschaft, wie die Ihrige, verlieren möchte? Aber Sie hören ja nicht auf mich .... — Reden Sie, mein Herr, entgegnete sie huldvoll.

Ihr Vermögen schreibt sich von dem Herrn Grafen Chabert her, der, als er unerwartet schnell dem Heere folgen mußte, für den Fall seines Todes Sie zu seiner Erbin einsetzte. Sie haben ihn verstoßen; sind krösusreich, und lassen ihn betteln. Meine Gnädige, die Advokaten sind sehr beredt, wenn die Rechtssachen so mächtig für sich selbst sprechen, und im vorliegenden Falle stößt man auf Umstände, welche die öffentliche Meinung gegen Sie herausfordern könnten.

Ihre Verlobung mit dem Obersten hat das Recht für sich, den Vorrang. Erscheinen Sie überdies in so ungünstigem Lichte, so möchte Ihnen leicht ein unerwarteter Gegner erwachsen. Hier liegt die Gefahr, gnädiges Fräulein, vor der ich Sie gern wahren möchte — Ein neuer Gegner! Welcher? — Graf Ferraud selbst, meine Gnädige, — Graf Ferraud hat zu innige Anhänglichkeit für mich .... — Nicht diese leeren Einwendungen uns Advokaten, die wir leider gewöhnt sein müssen, die Herzen zu durchschauen! Für den Augenblick hat Graf Ferraud nicht im Mindesten Lust, von der beschlossenen Heirath zurückzutreten; ich bin überzeugt, daß er Sie anbetet. Wie aber, wenn sich ihm die Gelegenheit böte, die einzige Tochter eines Pairs zu heirathen, dessen Pairthum durch königliche Verfügung auf den Grafen überginge? —

Rosalie erbleichte. Errathen! dachte Derville, nun habe ich Dich! Das Spiel des armen Obersten ist gewonnen. Zudem, meine Gnädige, fuhr jener fort, würde sich Graf Ferraud um so weniger ein Gewissen daraus machen, da ein mit Ruhm bedeckter Mann, welcher General, Graf, und Großkreuz der Ehrenlegion ist, nicht eben als schlimmer Handel gälte; und wenn dieser Held seine Braut zurückbegehrte .... — Genug, genug, Herr Derville! Nie will ich einen andern Anwalt haben, als Sie! Was ist zu thun? — Man vergleicht sich. — Liebt er mich noch? — Wie wäre es anders möglich! Bei diesen Worten richtete Rosalie den Kopf in die Höhe. Ein Hoffnungsschimmer blitzte in ihren Augen: vielleicht gedachte sie, die Zärtlichkeit des ersten Bräutigams, mit weiblicher List zu benutzen. Ich werde Ihre Befehle erwarten, meine Gnädige, um zu vernehmen, ob ich Ihnen unsere Akten modifiziren soll, oder ob Sie sich zu mir verfügen wollen, die Grundlagen des Vergleichs festzusetzen, — sagte Derville, indem er sich empfahl.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gegenwart.

(Fortsetzung.)

Um in nördlichen Gegenden zur rauhen Winterszeit nur einigermaßen behaglicher leben zu können, so ist Holz das erste Bedürfniß. Dieses wird aber mit jedem Tage theurer, weil es rarer wird. Ein Wäldchen nach dem andern verschwindet, weil das Melioriren in steigender Progression fortschreitet. Was ist seit 50 Jahren nicht zu Acker gemacht worden, wo vormals Holz war? Wer hat aber dadurch am meisten gelitten, als der arme Unterthan?! Die immer meliorirenden Herrschaften gewannen durch das Ausrotten eines Waldes oft nach dem Ankauf eines Gutes gleich so viel, daß sie dasselbe damit bezahlen konnten, überdies Acker mehr Gewinn bringt, als Wald. Selbstredend mußten die Holzpreise steigen, und diese waren ein finanzieller

Gegenstand der Herrschaften, der arme Unterthan aber, der keinen Wald hatte, mußte das theure Holz kaufen, und empfand diese Ausgabe doppelt, weil ihm auch das Leseholz versagt wurde. (Der heutige Zeitgeist spekulirt reichhaltiger, denn die Gutsherrschaften wissen fast nicht mehr, wem der Wald gehört, ob ihnen, oder den zahllosen Gästen, welche ihre Waldungen nicht etwa blos besuchen, nein, rein plündern, und als Gemeingut betrachten. Man begnügt sich nicht mehr mit dem Leseholze, sondern schlägt ohne alle Scheu junge Bäume nieder, und der Forst-Eigenthümer hat alle Mühe, sich der vielen Forstfrevel zu erwehren, weil dieser Holzhandel sich zu einer einträglichen Spekulation erhoben hat.)

In der Vorzeit, wo der Postenlauf noch in der Kindheit lag, selbst die Hauptstraßen von einer solchen schlechten Beschaffenheit waren, daß ein Frachtwagen nur mit Mühe in 4 Tagen eine Strecke Weges von 12 Meilen zurücklegen konnte, wo die Communikationswege fast gar nicht passirt werden konnten, damals war der arme Unterthan in einer höchst beklagenswerthen Lage, die mit dem Zustande der armen Sclaven viel gemein hatte. Beliebte es der Herrschaft, Jemanden 10 und mehr Meilen weit zu schicken, so trat das sogenannte Gebote ein, und derjenige Unterthan, an dem es stand, mußte für eine Kleinigkeit laufen, er mochte in seiner Wirthschaft noch so dringende Geschäfte haben und das Wetter so ungünstig sein, als man sich es nur denken kann. Selbst im Winter beim tiefsten Schnee mußte er in die entlegensten Winkel auf den schlechtesten Wegen laufen, wo fast nicht durchzukommen war. — Unbeachtet blieb es, ob bei höchst ungestümer Witterung ein Menschenleben oder doch wenigstens die Gesundheit auf dem Spiele stand. Das war früher nun einmal so; der Wille oder der Befehl des Herrn mußte befolgt werden.

Welchen Verdienst hatte aber so ein armer Mann von seinem Botenlaufen? — Der Lohn, der vor Jahrhunderten zureichend gewesen sein mochte, betrug für die Meile 2 höchstens 4 Kreuzer, und es ist einleuchtend, daß ein solcher Bote davon nicht leben konnte. Geld hatte er gewöhnlich nicht, und so nahm er seine Zuflucht zum Betteln, zwar nicht um Geld, sondern um etwas Brod oder warmes Essen, indem er angab, er sei kein muthwilliger Bettler, sondern ein herrschaftlicher Bote. Da die traurige Lage eines solchen armen Mannes hinlänglich bekannt war, so öffnete die Gastfreundschaft willig und gern ihre Thür, speiste und tränkte ihn, seufzte aber auch über die Herrschaften, welche von einem so drückenden wenn auch alt herkömmlichen und daher wohl erworbenen Rechte Gebrauch machten, und wünschte aus vollem Herzen, daß alle dergleichen Vorrechte in ewige Vergessenheit begraben werden möchten, was auch später zur wohlthätigen Ausführung gekommen ist.

Der Mensch lebt eben so wenig vom Brod, als vom Wasser allein, bei welchem letzteren, womit er nicht immer seinen brennenden Durst löscht, er auch nie froh sein kann. Wein, als das natürlich beste Getränk, das der liebe Gott den Menschen schenkte, ist nur für den Wohlhabenden. An gemeine Leute kann und wird er nicht kommen. Was bleibt ihnen nun anders übrig, als Bier und Brandwein. Die Produktion dieser Getränke gehörte aber vormals auch zu den Monopolen oder Vorrechten der Grundherrschaften. So lange Alles wohlfeil war, so lange war es dem armen Unterthan möglich, ein Glas Bier oder Brandwein gemüthlich trinken und sich seines Lebens freuen zu können. Trat aber, wie das früher oft der Fall war, Theuerung ein, so mußte er sich Gewalt anthun, von seiner gewohnten Ordnung abgehen und sich dieses Labsals entschlagen, wenn er nicht in Schulden gerathen wollte, denn die meliorirenden Herrschaften benutzten diese Gelegenheit zu ihrem Vortheil, und erhöhten die Preise des Bieres und Brandtweins bedeutend, was seit Einführung der Gewerbefreiheit durch die freigegebene Concurrenz, die sich leider heute überbietet, nicht mehr möglich ist. Demgemäß möchte sich die gutgemeinte Frage aufstellen, ob nicht bei niedrigen Getreidepreisen Bier und Brandwein sich unter die gewöhnlichen Preise gestellt hätten?! — Dergleichen Ermäßigungen würden unter die unerhörten Fälle zu rechnen gewesen sein. Hätten die Herrschaften selbst bei den wohlfeilsten Zeiten die gewöhnlich üblichen Preise immerhin beibehalten, Niemand würde darüber laut geworden sein, und eben so billig war der Wunsch, sie auch zur Zeit der Theuerung nicht zu erhöhen, da die armen Leute ohnehin den Druck solcher Zeit-Umstände doppelt fühlten, dagegen die Grundherrschaften einen weit höhern Gewinn bezogen, indem sie auf den Getreidemärkten unermeßliche Summen für das verkaufte Getreide einnahmen. — Niemand aber dachte daran, die Einkunft der Unterthanen und den Lohn der Arbeiter ebenfalls verhältnißmäßig zu erhöhen, wobei sie hätten bestehen können. Die Kretschambesitzer befanden sich in keiner beneidenswerthen Lage. Meistentheils waren ihre Abgaben an die Herrschaften groß, weil man bei ihrem ersten Etablissement voraussetzte, daß sie eine gute Nahrung haben würden, wofür auch alle andern Umstände sprachen. Aber die Dominien wußten auch diese Hoffnungen zu vernichten und ihren Vortheil zu suchen. Sie hielten sich ihre Lohnbräuer, ließen diese nicht nur Bier und Brandwein schenken, sondern gaben sie auch weit wohlfeiler, wie sie der Kretschmer nicht geben konnte. Die natürlichste Folge davon war, daß jeder Trinklustige den Brauer besuchte, der getäuschte Kretschmer mochte nun sehen, wie er sich nährte und seine herrschaftlichen Abgaben hernahm. War auch auf dem Dominium kein Brauer, so setzte die Herrschaft einen Schänker, der das herrschaftliche Bier und den Brandwein debitiren mußte, und der Kretschmer mochte sehen, wie er durchkommen werde. Hätte man die ihm auf-

orlegten Abgaben, wie es allerdings nicht nur billig, sondern auch rechtlich gewesen war, ermäßigt, so würden sie keine gerechte Ursache zur begründeten Beschwerde gehabt haben. Aber das wollte man ja nicht, weil mann dann nicht doppelten Gewinn gezogen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Erwiderung.

Es scheint, als wenn der Herr Verfasser des Aufsatzes im letzten Glätzer Volksblatte, betreffend die Mängel der hiesigen Künstler, dem Gewerbe-Verein den Gnadenstoß geben wollte; dies wird ihm jedoch nicht gelingen, denn die Glätzer Künstler und Handwerker wissen sehr wohl, daß sie jenen Tadel nicht verdient haben, und wenn sie erfahren werden, wie eifrig sich die Vortragenden im Verein bemühen, ihre Zuhörer zu befriedigen, da sie sehr wohl einsehen, daß der Bürger auf des Tages Last sich nach nützlicher und zugleich interessanter, für sein Alter und wissenschaftliche Bildung faßlicher Unterhaltung sehnt, so wird der sogenannte Vereins-Saal sich schon wieder mit Mitgliedern füllen. Eben so scheint es auch, daß der Herr Verfasser mit Luftschiffen handelt, die Märkte im Monde kennt, und überzeugt ist, daß die Erde mit ihm im Zollverbande steht. Wenn daher den Glätzer Gewerbetreibenden die Haltbarkeit dieser Schiffe versichert werden sollte, so wollen sie mehre dergleichen kaufen und so bald als möglich hinauf segeln, denn unterm Monde werden sie auf mancherlei Weise stark gedrängt. Was die Gewerbe-Ausstellung betrifft, so werden die Techniker, sobald eine Aufforderung zur Lieferung von Gegenständen an sie ergangen ist, gewiß eben so gut, wie in andern Städten, tüchtige Waaren dazu fertigen, weil sie sich hierdurch berühmt machen und beweisen, daß der Herr Verfasser des fraglichen Aufsatzes sich etwas sehr an unsern Künstlern irrte.

Wg.

Miszellen.

Ein Greis über Nacht. — Der zehnjährige Toms, ein sehr hoffnungsvoller schmucker Knabe, war ein leidenschaftlicher Romanleser. Begierig haschte er nach Allem, was er von Lektüre der Art erhalten konnte. Ob gut oder schlecht, das galt ihm gleichviel, und so kam er eines Tages auch über des Bostoner Stadtpoeten, Master Stirlings, dickleibigen Roman: „die Sehnsucht der Liebe“ betitelt, der bei allen dortigen Einwohnern als ein Muster der Langweiligkeit bekannt ist. Der Knabe machte sich Abends frisch und munter über das Buch, las es die Nacht über durch, wurde aber des Morgens von den Seinen nicht wieder erkannt, denn die Quintessenz der Langweile, die sich in der Sehnsucht der Liebe wie der indische Ocean lang und breit macht, hatte ihn in einen Greis verwandelt, der dem Ansehen nach weit über 80 Jahre zählen muß. Lange Silberlocken wallen nun statt der frühern dunkeln von seinem gefurchten Haupte herab, seine Haltung ist gebückt, der Gang schlotterig, die Stimme zitternd. Er sehnt sich nach der ewigen Ruhe, und schreit ängstlich nach Camillenthee und Candiszucker, so oft er auch nur von fern ein Buch liegen sieht, das ihm ein Roman zu sein scheint.

Lakonische Kürze. — Wenn die Kürze die Seele des Witzes ist, was sollen wir denn von einem Briefwechsel denken, wobei zwei Briefe nur zwei Zeichen enthielten. Der erste hatte nichts als ein Fragezeichen, das bedeutete: was giebt es Neues? In der Antwort befand sich eine Null: nichts. Das war gut. Noch besser aber machte es ein Krämer in Edinburg, der an seinem Laden ein Täfelchen mit zwei großen T aushing, wovon eines schwarz, und das andere grün war. Damit wollte er anzeigen, daß er schwarzen und grünen Thee zu verkaufen habe.

Palindrom.

Herrlich steht es vor dir, ein Gebild aus edlern Zeiten,
Und umarmt die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt, sie kann die Bürde nicht halten,
Die sie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelst du aber die Ordnung, und kehrst die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges steht, etwas Unsterbliches da.
Mächtig herrscht es und strahlt im Glanz der olympischen Gottheit,
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns reicht.

Auflösung des Räthsels in Nummer 2:
„die Blumen an gefrornen Fenstern.“

Hiezu eine Beilage.